

Ziel eines solchen missionierenden Priesters muß es sein, dort, wo er ist, verantwortliche Laien zu finden, die der Sauerteig ihres Milieus werden und sich in der Katholischen Aktion organisieren können. Indem er den ganzen Reichtum seines Priestertums zu ihnen bringt, gründet er mit ihnen eine Kirche in diesen Milieus, wo sie vorher noch nicht Wurzel gefaßt hatte. Zudem wird sein priesterliches Gebet und Opfer, in dem er enger an eine menschliche Gemeinschaft gebunden ist, besser das Leben dieser Gemeinschaft zum Vater emportragen. Schließlich kann das Zeugnis seines armen priesterlichen Lebens, das mitten unter Menschen, die den Kontakt mit der Kirche und ihren Priestern nicht suchen, abgelegt wird, viele Vorurteile entkräften und apostolische Hochherzigkeit bei denen erzeugen, die er gewinnt.

Solche Priester sind keine Heckenschützen, sie sind die Vorhut eines ganzen in Bewegung geratenen Klerus.

Erneuerte und verbündete Pfarren, in denen die Arbeitsgemeinschaft der Priester und die Gemeinschaft der Gläubigen alle Milieus, die sich im Pfarrbezirk befinden oder die einen Einfluß auf die Einwohner ausüben, mit christlichem Geist durchdringen und Zeugnis für Christus ablegen. Eine solche „missionarische Pfarre“ oder ein missionarisches Dekanat ist also in allererster Linie eine Pfarre oder eine Gruppe von Pfarren, die für das Leben außerhalb ihrer selbst geöffnet ist und sich nicht ausschließlich auf das innere Leben der Kirche konzentriert. Durch das Benehmen ihrer Geistlichen und ihrer Gläubigen wie auch durch die Organisation des Gottesdienstes soll sie auf alle diejenigen anziehend wirken, die bis dahin keinen Kontakt mit der Kirche hatten, und der Zusammenschluß all der christlichen Lebensgemeinschaften, die sie zusammensetzen und die sie mit ihrem Geist zu erfüllen hat, im gleichen Gebet und gleichen Opfer muß etwas ganz Natürliches sein.

Die Geistlichkeit einer missionarischen Pfarre weiß, daß sie keinen Erfolg haben kann, wenn sie isoliert ist. Sie wird suchen, mit der Geistlichkeit der benachbarten Pfarren oder mit besonders beauftragten Missionspriestern, die überall arbeiten können, zusammenzuarbeiten. Sie wird sich auch auf die Bewegungen der Katholischen Aktion stützen, die sie tatkräftig fördern wird.

Laien der Katholischen Aktion, eventuell frei wirkende Missionspriester und missionarische Pfarren erscheinen also alle drei als notwendig. Sie stellen alle die gleiche Bemühung der Kirche dar, sich instand zu setzen, den Glauben auszubreiten. Man darf sie nicht gegeneinander ausspielen: um seine Wirksamkeit voll zu entfalten, bedarf die missionierende Laienschaft der Katholischen Aktion einer missionierenden Geistlichkeit und missionierender Pfarren; eine missionierende Geistlichkeit oder eine missionierende Pfarre läßt sich nicht denken ohne missionierende Laienschaft der Katholischen Aktion.

In der Praxis müssen die einen und die andern sich vor zwei entgegengesetzten Versuchungen hüten:

Aktivisten der Katholischen Aktion, manchmal auch Seelsorger der Katholischen Aktion, die sich ausschließlich der Unterstützung der verantwortlichen Laien gewidmet und darauf verzichtet haben, ihrerseits unmittelbares persönliches Zeugnis in den nichtchristlichen Milieus zu geben, können gelegentlich dazu neigen, das missionierende Apostolat als ausschließlichen Bereich der Laien anzusehen. In ihren Augen ist die Rolle des missionierenden Klerus nur die der Unterstützung oder Erweckung der Laien zur Katholischen Aktion: sie glau-

ben, der Priester könne keinerlei Wirkung durch ein priesterliches Zeugnis mitten in der Welt geben. Die Übersteigerung der angewandten Ausdrücke zeigt schon, daß dies nur eine Versuchung, eine Tendenz ist, aber diese Versuchung besteht hier und da doch wirklich.

Andererseits besteht jedesmal, wenn ein Priester in persönlichen Kontakt mit entchristlichten Kreisen tritt, jedesmal, wenn er die wirksame Stütze der Laienapostel bildet, sowohl bei dem Priester wie bei den mit ihm in Berührung stehenden Laien die Gefahr, die übergeordnete Stufe der Laienorganisation der Katholischen Aktion auszuschalten. Da der aufgeschlossene Priester, der mit den Sorgen und Reaktionen des Arbeiters oder der Landbevölkerung Kontakt hat und eine gewisse Bildung besitzt, scheinbar den Bedürfnissen der Laienführer, die sich an ihn wenden, vollkommen genügt, geht man nicht mehr weiter und gerät in Gefahr, die Laienführer der übergeordneten Stufe zu mißachten und die für eine wirksame Tätigkeit in den Milieus, die über den Rahmen der Pfarre hinaus bestehen, und für die wirkliche Autonomie der Laien notwendige nationale Organisation zu vergessen.

Es kommt auch vor, daß missionierende Priester in ihrem Eifer, in dem sie sich nicht um Nebensächliches kümmern, die mittleren Instanzen der Kirche oder der Laienschaft überspringen. Dadurch wird die wechselseitige Kenntnis und Verständigung natürlich nicht erleichtert.

Wir erwähnen nur noch der Vollständigkeit halber die Mißachtung jeder Organisation, die Geringschätzung des Laienapostolats und demgegenüber die Überschätzung des „direkten“ Priesterapostolats, die Versuchung für einen eifrigen Priester, die missionierenden Laien auszuschalten. Das sind Jugendkrankheiten, die im Kontakt mit der Wirklichkeit und in einem ernstlichen Gruppenleben, in dem man sich gegenseitig brüderlich zurechtweist, schnell vergehen.

Meistens entstehen Mißverständnisse, wenn solche vorkommen, durch den Mangel an persönlichem Kontakt zwischen den einen und den andern. Trotz der furchtbaren Überlastung ihrer Zeit, die alle „Missionare“ kennen, Priester sowohl wie Laien, dürfen sie die Zeit, die sie darauf verwenden, miteinander Freundschaft zu schließen, nicht als verloren betrachten.

Sollten diese Bindungen nicht genügen und (was Gott verhüten möge) Schwierigkeiten entstehen, so verpflichtet die katholische Disziplin dazu, sich in kindlicher Gesinnung dem Schiedsspruch der Diözesanautorität oder, wenn die Schwierigkeit auf nationaler Ebene auftauchen sollte, dem Seiner Exzellenz des Generalsekretärs der französischen Katholischen Aktion zu unterwerfen.

Denn das größte Hemmnis für die missionarischen Bemühungen der Kirche besteht nicht in der Undurchdringlichkeit der heidnischen Milieus noch in der Routine katholischer „bürgerlicher“ Milieus, sondern in dem Mangel an Koordination der Bemühungen.

Der „Feind“ hat seine Taktik nicht geändert, um die Ernte zu verderben. Er sät „Unkraut“.

Richtlinien für das Priesterapostolat

Unterstaatssekretär Msgr. Montini hat im Auftrag des Papstes an den Vorsitzenden der Bischofskommission für die Leitung der Katholischen Aktion in Italien, Kardinal Piazza, das nachfolgende Schreiben gerichtet:

„Seine Heiligkeit hat mit besonderem Wohlgefallen zur Kenntnis genommen, daß in Italien zehn Kleruswochen vorbereitet werden, die ganz besonders für die mit der Seelsorge betrauten Welt- und Ordensgeistlichen bestimmt sind.

Zum Thema ist die „Pfarrgemeinschaft“ gewählt worden: die Pfarre soll nicht nur in ihrer nunmehr längst durch die Überlieferung und die kanonische Gesetzgebung geheiligten Bedeutung als Teil der Diözese mit dem zu ihr gehörigen Volk und dem zu ihr gehörigen Hirten untersucht werden, sondern ganz besonders (und diese Auffassung läßt sich logisch aus der eben erwähnten Bedeutung ableiten) als lebendige Gemeinschaft der Gläubigen, die unter der Leitung ihrer Priester beten, sich innerlich vervollkommen, sich in fruchtbaren Vereinen zu den verschiedensten Tätigkeiten im Dienste des Guten zusammenschließen und auf diese Weise den großen Zielen der Wahrheit und der Liebe zustreben, die die katholische Kirche mit stets neuer Energie erstrebt.

In der Literatur der Apostolischen Väter ist der glücklich gewählte Ausdruck „Pfarre“ festgelegt worden, um die irdischen Kirchen auf ihrer Pilgerschaft zur ewigen Kirche zu bezeichnen; und die Didache sieht sie in ihrer mystisch wirklichen Einheit, wenn sie ihren Gläubigen das Gebet in den Mund legt: „Sammele von den vier Winden Deine Kirche, die du geheiligt hast für das Reich, das du vorbereitet hast“ (X, 6).

Darum ist es aufs lebhafteste zu wünschen, daß der italienische Klerus beim Studium der Pastoralprobleme der Pfarre, wenn er auch den örtlichen Erfahrungen und den Arbeitsmethoden von unmittelbarer Wirksamkeit die konkreteste Aufmerksamkeit zuwendet, doch vor allem die geistliche Stunde, in der wir stehen, bedenken und die schwere Verantwortung fühlen möge, die ihn zu einer gesteigerten Vollkommenheit des Lebens und des Apostolats aufruft.

Wenn wir diese letzten Jahre betrachten, müssen wir dem Herrn danken, daß er die Gelegenheit zu einer fruchtbaren Begegnung zwischen dem Klerus und den Seelen vervielfältigt hat: bei der schmerzlichen Pflicht zu moralischer und materieller Hilfe, die die Kriegsereignisse mit sich brachten, bei der seelsorgerlichen Aufgabe, sichere Richtlinien inmitten der beunruhigenden sozialen Propaganda zu geben, bei der verstärkten Bemühung um Organisation der im Leben stehenden Katholiken hat der Klerus viele neue Wege gefunden, um seine Begegnungen mit allen Gruppen von Personen lebendiger zu gestalten.

Und man kann sagen, daß dieses verstärkte Vertrauen zwischen einem ganzen Volk und seinen Priestern, ein Vertrauen, das schon allein genügen sollte, die Stimmen derer zum Schweigen zu bringen, die sie weder kennen noch lieben, ein tröstliches Zeichen für das Verlangen nach Gott und nach der Gnade ist: ein Verlangen, das sich in den Seelen immer stärker fühlbar macht. Nach den immer häufiger werdenden Erfahrungen scheint es wirklich, daß die vielen Enttäuschungen, die vielen trügerischen und leeren Versprechungen, die Irrtümer und die zahllosen Leiden des Lebens das Heimweh nach dem Haus des Vaters und das Verlangen, an die Pforten des Tempels Gottes zu klopfen, in den Geistern immer drängender machen.

Es ist eine wichtige Stunde für die Priester: sie sind in der Tat mit ihren Oberhirten die legitimen Zeugen

Jesu Christi und seines Evangeliums: „eritis mihi testes“ (Act. 1, 8). Damit ihre Unterweisung den Wert eines wirksamen Zeugnisses habe, müssen sie vor allem mit erneutem Eifer für ihre eigene Frömmigkeit und ihr Studium Sorge tragen. Nichts ist tatsächlich geeigneter, die Menschen weniger hart und egoistisch zu machen und ihr Herz für die ewigen Werte des Lebens aufzuschließen, als ein Priesterleben, das die Mittelmäßigkeit und alles, was an Trägheit, Egoismus, Lauheit erinnert, verachtet: „clamat vestis, clamat status, clamat professio animi sanctitatem“ (S. Hieronymus).

Der Herr gebe, daß die Vielfalt der Apostolatswerke seine Priester nicht zerstreue; die traurigen Anzeichen immer wieder auflebenden Heidentums mögen sie nicht schwächen, und jeder einzelne von ihnen möge sich über jegliche Versuchung erheben in der leuchtenden und sicheren Nachfolge Jesu Christi, den er ein für allemal erwählt hat.

Die wohlverdiente Frucht ihres Gebets, ihres eingezogenen und demütigen Lebens, ihres unermüdlichen methodischen Studiums wird in der Wirksamkeit der Predigt und des Religionsunterrichts, im Erwachen einer kräftigen liturgischen Bewegung, in geduldtiger Sorge um die geistliche Ausbildung jener Laien, die nach christlicher Vollkommenheit und apostolischem Wirken verlangen, in vielfachen neuen Beziehungen zu den Familien, die zu Heimstätten sittlichen Ernstes und religiösen Bewußtseins werden, bestehen.

Und wie sich die Kirche stets in Zeiten, die auf Kriege oder soziale Umwälzungen folgten, mit neuem Mut ausgerichtet hat, um die Völker zur Heiligkeit anzuleiten, so müssen wir auch heute darauf vertrauen, daß, da nun der Lärm der Waffen seit kurzem verstummt ist, die friedlichen Stimmen der Bischöfe und Priester in den Kirchen und in den Versammlungen der Gläubigen mit um so größerer Kraft widerhallen.

Sie sollen zum Bewußtsein bringen, daß Gott in seinem Volk gegenwärtig ist und jedes Gewissen zu Heiligkeit und Liebe aufruft; daß die Opfer dieser Jahre vergeblich wären, wenn ihr Ziel nicht das Vertrauen auf die göttliche Vorsehung wäre; daß selbst die Siege der Freiheit und der Zivilisation nur Schein wären, so lange Gott, „für den es nicht schwer ist, mit Wenigen oder mit Vielen das Heil zu bringen“ (I. Könige, XVI, 6), nicht den Keim übernatürlicher Fruchtbarkeit in sie legt.

Es ist zu wünschen, daß jede Pfarrkirche ein glühender Mittelpunkt eucharistischer Anbetung und sakramentalen Lebens, geistlicher Einkehrtage und Bildungskurse wird; jeder Gemeindesaal soll der Ort fröhlicher Zusammenkünfte von Kindern und Jugendlichen zu festlicher Freude nach der Arbeit werden; jedes Pfarrhaus soll für Liebesdienst und guten Rat, für freigebige Freundschaft im Namen des Herrn offenstehen.

Unser Volk soll sehen, daß diese Priester wirklich ihm gehören, diese Priester, die aus seinen arbeitsamen Familien kommen und durch die Zucht des Seminars oder des Ordenshauses hindurchgegangen sind und nun zu seiner Verfügung stehen, um das heilige Opfer darzubringen, um zu lehren und zu trösten.

Und jede Pfarre Italiens soll, indem sie sich vervollkommnet, sich mit heiligem Stolz bewußt sein, ein Stein in dem herrlichen Bau der heiligen katholischen Kirche zu sein, die vom Orient zum Okzident reicht und alle Menschen auf dem Weg zu Gott sammelt.

Mit diesen Wünschen begleitet Seine Heiligkeit die Arbeit der Kleruswochen, deren Einrichtung in Italien sehr zeitgemäß ist. Er ruft auf die Veranstalter, die Vor-

tragenden und die Teilnehmer die Fülle der göttlichen Erleuchtung herab und sendet von Herzen seinen gnadenreichen und stärkenden apostolischen Segen.

Fragen des sozialen und politischen Lebens

Arbeit als menschliche oder soziale Funktion

P. Agostino Gemelli OFM, Rektor der Mailänder Universität vom Heiligsten Herzen, hat in der Zeitschrift „Vita e Pensiero“ ein Problem aus seinem Fachgebiet, der Psychologie, behandelt, das zu den höchst aktuellen gehört: die Psychologie des Arbeiters. Er nennt seinen Aufsatz „Menschliche oder soziale Funktion der Arbeit?“ (Fattore umano o fattore sociale del lavoro?).

Ausgehend von einer jüngst erschienenen französischen Veröffentlichung (I. Meyerson, „Le travail: une conduite“, in „Journal de psychologie normale et pathologique“ 1948, I), die den historischen Wandel des Wesens der Arbeit herausarbeitet, stellt sich P. Gemelli die Frage nach der besonderen Eigentümlichkeit der Arbeit des modernen Arbeiters, die, wie sich nicht bezweifeln läßt, im Arbeiter einen Zustand beständiger Unzufriedenheit, Unruhe und oft Auflehnung geschaffen hat. Das erscheint geradezu als das unterscheidende Merkmal des Zustandes des modernen Arbeiters.

Der Industriearbeiter hat ständig das Gefühl, eine Arbeit zu leisten, die nicht entsprechend oder wenigstens nicht so bezahlt ist, daß sie ihm gestattet, das zu haben, was alle anderen Menschen haben. Das ist sein psychologisch-moralischer Zustand. Das hat zwei Konsequenzen: erstens erscheinen ihm alle Maßnahmen, die der Arbeitgeber oder das gesamte industrielle Unternehmen oder der Gutsverwalter in verschiedener Form zu seiner Unterstützung trifft (Krankenversicherungen, Schulen, Altersversicherungen, Siedlungshäuser, Kantinen usw.) als Wohltätigkeit, die die Schuldigkeit der anderen Menschen gegenüber dem Arbeiter in keiner Weise regelt, sondern nur eine teilweise Erstattung dessen, was man ihnen schuldet, unter dem Druck drohender Streiks darstellt. Und zweitens ist der Streik, auch wenn er befohlen ist und wenn ganz andere (politische) Motive dahinterstehen, der Ausdruck seines Seelenzustandes: der Empörung gegen eine Gesellschaft, die eine dauernde Ungerechtigkeit zuläßt. Und was immer man versucht, um einen „gerechten“ Lohn zu finden, der Arbeiter meint doch immer, daß er mehr gibt, als er erhält.

Das Problem ist also: ist es möglich, diese Reaktionen des Arbeiters, die einen gefährlichen und für das soziale Leben schädlichen psychologischen Zustand verateten, abzustellen? Mit anderen Worten: kann man etwas gegen die schädigenden Auswirkungen der Ermüdung und der Langeweile tun? Denn das sind, nach P. Gemelli, die wahren Ursachen der steten Unzufriedenheit des Arbeiters. Eben darum war die Opposition der Arbeiter und der Gewerkschaften gegen alle Art von wissenschaftlicher Organisation der Arbeit durchaus berechtigt. Die Vertreter dieser Methoden haben verges-

sen, daß unter den Motiven, die den Menschen zum Handeln drängen, die wirtschaftlichen und Nützlichkeitsmotive nur scheinbar den ersten Platz einnehmen und daß man den Menschen nicht von seiner Umwelt isolieren und nur an seiner Arbeitsstätte betrachten kann. Die Gegner der frühesten dieser Methoden haben dann die gesamt-menschliche Bedeutung der Arbeit betont und zuerst eine Physiologie, dann eine Psychophysiologie der Arbeit, schließlich die Psychotechnik herausgearbeitet. Diese hat in der Hauptsache folgende Ergebnisse gebracht: Wichtig ist

- 1) die Bestimmung der Arbeitsrhythmen, die Bestimmung des Einflusses, der Dauer und der Zahl der Pausen;
- 2) die Bestimmung der günstigsten Bedingungen, die Arbeit auszuführen, oder die Anpassung der Maschine an die Bedürfnisse und Möglichkeiten der menschlichen Arbeit;
- 3) Auswahl von Individuen mit Anlagen, die die schnellste Erfassung der Arbeitsmethoden gestatten, um dann an jede Arbeit diejenigen zu stellen, die die besten Anlagen haben, eine gute Rentabilität zu garantieren;
- 4) Untersuchung der Unfälle, insbesondere, um die besondere Veranlagung einiger Typen zu bestimmten Formen von Unfällen im Zusammenhang mit ihrer Konstitution zu erkennen;
- 5) die Bestimmung der in den Berufsschulen anzuwendenden Lehrmethoden.

Speziell die Engländer und Amerikaner haben diese Untersuchungen gefördert. Gemelli selber hat an Hand dieser Richtlinien die Reaktionen bei der Arbeit am laufenden Band untersucht. Ein anderes Untersuchungsfeld wäre die Langeweile, die eine der ärgsten Ursachen der Ermüdung ist.

Doch, so sagt P. Gemelli, der Psychotechnik fehlte etwas, das es ihr unmöglich machte, die Probleme der Arbeit zu lösen; sie kann nur teilweise Resultate erzielen, und man hat ihr schon bald besonders ihr Prinzip der Auswahl der Geeignetsten zum Vorwurf gemacht. Man hat daher in den letzten Jahren noch andere Studien über die Arbeit gemacht. Bei diesen neuen Untersuchungen haben die Vertreter der Auffassung der Arbeit als „menschlicher“ Funktion in den Mittelpunkt ihrer Vorschläge für eine Verbesserung der Arbeitslage des modernen Arbeiters ein engeres Verhältnis zwischen Betriebsleiter und Arbeiter gestellt: nur dadurch könne das Interesse des Arbeiters an der Arbeit gesteigert und eine andere Arbeitsatmosphäre geschaffen werden. Gegen diese aus edlen Motiven entspringenden Absichten, die Arbeitslage des Arbeiters zu ändern, macht P. Gemelli einige Einwendungen.

Zunächst einmal wird der Arbeiter bei diesen Versuchen immer noch irgendwie als „Sache“, als „Gegenstand“, als ein Element unter vielen andern im Produktions-